

Israel – Visionen und Realitäten

Beide Autoren, aus Europa nach Israel eingewandert, stehen als Linke ihrem Land überaus kritisch gegenüber. Ernest Goldberger nimmt für sich in Anspruch, eine Analyse des israelischen Kollektivs geschrieben zu haben. Mit einem gravierenden Manko, wird doch das Gute mit links, friedens- und ausgleichswillig assoziiert, das Schlechte mit rechts, ergo friedensunwillig, und das Religiöse ist sowieso des Teufels. Goldberger, der 1991 aus der Schweiz emigrierte, möchte aus dem »Altneuland« – so der Titel eines Romans von Theodor Herzl – ein »Neualtland« machen. Er ist dieser Ansicht, weil man Herzls wirkliche Vision in Israel verschweige, die Israelis nicht an Geschichte interessiert seien und, wenn überhaupt, dann nur an ihrer eigenen in Form von Mythen. Für Herzl konnte nur ein von allen Ländern anerkannter Staat dauerhaften Bestand haben. Dafür hat er sein ganzes diplomatisches Geschick aufgeboten. Vielen der heutigen israelischen Politiker fehle diese historische Sicht.

In vier Kapiteln – Prolog, der Traum, die Wirklichkeit und die Hoffnung – behandelt er Israels Schicksalsthemen, die Vorstellungen Herzls und den Zionismus, den Messianismus, die Entleerung der jüdischen Religion, den Kolonialismus im Namen Gottes, die Zerstörung der Umwelt, die nukleare Option, Israels Kriege, die Shas-Partei, Guru- und Führerkult, Israels stille Helden und vieles mehr. Goldberger sieht Israel in einem permanenten Abstieg begriffen, der am Ende zur gesellschaftspolitischen Desintegration führe. Für ihn ist Israel keine Demokratie im klassischen Sinne, weil es ein Viertel seiner Bevölkerung gesetzlich diskriminiere. Die Gründungsväter hätten keine klare Trennung zwischen Staat und Religion vorgenommen und einen jüdischen Staat anstatt eines Staates für die Juden geschaffen.

Für den Autor wurden bisher von Herzls Vision nur die Errichtung des Staates der Juden und deren Recht, jederzeit in dieses Land einzuwandern und die dort geltenden bürgerlichen Rechte zu erhalten, umgesetzt. Eine weitere Errungenschaft sei die Anerkennung Israels durch eine Vielzahl anderer Staaten, aber in den Grenzen von Juni 1967. Herzl wollte aber mehr, und zwar eine Erneuerung des jüdischen Menschen im Sinne von »Altneuland«, um eine friedensfähige, gerechte, tolerante und fortschrittliche Gesellschaft im Sinne der Aufklärung und des modernen Humanismus aufzubauen. Dies wurde verfehlt, dafür nennt Goldberger Gründe und entwickelt seine Vision »Neualtland«, die all dies nachholen soll. Ob dieses Ziel mit den liberalen Kräften, der »Road Map« und der »Genfer Initiative« zu bewerkstelligen sein wird, erscheint mehr als fraglich. Trotz seiner teilweisen Eindimensio-

nalität ist das Buch eine überaus lesenswerte Lektüre. Ärgerlich sind jene Teile des Buches, die den Eindruck einer Boulevard-Chronik erwecken. Doch liefert er eine Interpretation der israelischen Gesellschaft, die in Deutschland oft ausgeblendet wird.

Michael Warschawski verließ als 16-Jähriger seine Heimatstadt Straßburg, um in Jerusalem eine Talmudschule zu besuchen. Als der unpolitische Mann 1967 im besetzten Hebron im Blick eines Palästinensers dessen Demütigung sah, wurde ihm schlagartig bewusst, dass »er es nicht hinnehmen konnte Besatzer zu sein«. In seinem mutigen Einsatz für die Rechte der Palästinenser und für ein laizistisches und demokratisches Israel wurde sein Leben ein langer Marsch »über verschiedene Grenzen, wo sich Juden und Araber, Israelis und Palästinenser, aber auch Juden und Israelis, religiöse und laizistische, europäische und orientalische Juden gegenüberstanden«. Das Denken Warschawskis ist nicht von den in Israel üblichen Denkmustern geprägt, sondern orientiert sich an Kategorien, die auch die internationalen Widerstandsbewegungen und das Weltsozialforum in Porto Alegre 2003 motivierten.

Warschawskis politische Autobiografie zeigt einen Menschen, der mit seiner ganzen Person für humanistische und gegen ideologisch verbrämte tribale Identifikationsmuster einsteht. Diese Haltung macht es möglich, sich für die Rechte der Palästinenser einzusetzen und gleichzeitig seine Sorge um die israelische Gesellschaft und deren Fortbestand im Nahen Osten auszudrücken. »Die israelische Identität hat sich in einem Prozess der Kolonisierung und einer zweifachen Zerstörung herausgebildet, einer Zerstörung, die sich gegen die Existenz der indigenen arabischen Bevölkerung und zugleich gegen die jüdische Identität wandte, oder besser: der jüdischen Identität vor dem Zionismus.« Der Autor kämpft gegen jede Form von Rassismus. »Wer glaubt, er könne anti-arabisch sein, ohne anti-jüdisch zu sein, der täuscht sich.«

An der Grenze legt Zeugnis ab von einem Leben als Zugehöriger, aber auch als Ausgegrenzter. Dem Autor ist jeder Opportunismus ein Gräuelf. Folglich war er auch bereit, den hohen persönlichen Preis zu zahlen, der für den Widerspruch in einem tribalen Kollektiv zu entrichten ist. Dies hat den Autor weder verbittert noch resignieren lassen. Er setzt weiter auf die Solidarität zwischen Israelis und Palästinensern und die Unterstützung durch globale Netzwerke. Sein Buch ist ein Plädoyer für die Vernunft und gegen die zunehmende gesellschaftliche Spaltung in Israel.

Ludwig Watzal

Ernest Goldberger: Die Seele Israels. Ein Volk zwischen Traum, Wirklichkeit und Hoffnung, München (Wilhelm Fink Verlag) 2004 (489 S., 38,00 €)

Michael Warschawski: An der Grenze. Aus dem Französischen von Barbara Heber-Schärer, Hamburg (Edition Nautilus) 2004 (255 S., 19,90 €)